

LUDGER SCHWARTE (HG.)

Philosophien des Fleisches

Das Theater der Libertinage zwischen
Kunst und Wissenschaft (1680-1750)



2008

GEORG OLMS VERLAG
MILITÄRSCHEN STRASSE 10 · 47698 DUISBURG
HILDESHEIM · ZÜRICH · NEW YORK

Über den Körper sprechen in Enzyklopädien

Ulrich Johannes Schneider

Auch wenn man weiß, dass es eine Wirkung auf die Wahrnehmung selber hat, in welcher Weise man etwas zur Sprache bringt, ist es doch schwer, diesen Effekt der Wörter auf die Dinge zu begreifen. Unser Denken scheint uns geläufig und unproblematisch, weil wir im Aussagen uns nicht die Aussage vergegenwärtigen, in der sich unser Denken ausdrückt. Der historische Abstand kann helfen, diese Vergegenwärtigung zu vollziehen, eben weil wir bei Aussagen vergangener Zeiten das Ausgesagte oft nicht ‚mitdenken‘ können. Die Aussagen schon des 19. Jahrhunderts und erst recht früherer Epochen erscheinen uns erklärungsbedürftig, in ihrer Tatsache bereits rätselhaft. Michel Foucault hat diesen Effekt offensichtlichen Nichtverstehens in seinem Buch „Die Ordnung der Dinge“ (1966) ausgenutzt und eingesetzt, um „Systeme des Denkens“ oder epistemische Epochen zu beschreiben, die einem archäologischen Blick gerade deswegen zugänglich sind, weil sie sich dem problemlosen Nachvollziehen verweigern.

Die Geschichte des Denkens, die man mit Foucault schreiben kann, wäre eine Geschichte der Transformationen einmal existenter Selbstverständlichkeiten in andere Selbstverständlichkeiten – nicht die Geschichte dessen, was jeweils verstanden wurde und nachträglich verstehbar gemacht werden kann, sondern die Geschichte von Aussagenzusammenhängen, deren Realität akzeptiert werden muss. Mit Foucault ist keine hermeneutische Operation des Einholens fremden Sinns zu machen – seine Bücher zeigen die ganz entgegengesetzte Tendenz: Aussagen in ihrer Singularität und Seltenheit anzuerkennen, gelingt nicht denen, die fremden Sinn assimilieren wollen, sondern höchstens denen, die sich des vollkommenen Bruchs mit ihnen versichern.

Wissensgeschichte in diesem archäologischen Sinn, der in Beschreibung besteht – und auch genealogisch genannt werden kann, insofern er nicht auf Restitution aus ist –, muss an Texten exerziert werden, die zu uns sprechen und es nicht tun, die uns verständlich erscheinen und zugleich schwierig sind, die Aussagen auf eine Art verbinden, wie wir das nicht tun würden. Für eine solche Wissensgeschichte wäre die Untersuchung von Enzyklopädien lohnend, sofern man deren Sprache einer Beschreibung zugänglich machen kann. Das ist nicht einfach, denn das hermeneutische Vorurteil, wir wüssten schon, wovon die Rede ist, macht in wenig anderen Texträumen sich mit so großer Macht geltend wie in Büchern, die Wissen artikulieren. Wir denken, dass der Elan der *curiositas* in frühen Wissenswerken gleich oder ähnlich ist wie un-

serer heute, wir vermuten verwandte Techniken der Wissensaufbereitung und -vermittlung, wir glauben an vergleichbare Absichten bei den Autoren.

Dass es philosophisch gesehen nicht klug ist, die Wut des Verstehens bzw. den Wunsch nach Verständlichkeit beim Rückgang auf die europäischen Wissenskulturen früherer Epochen leiten zu lassen, haben vor und neben Foucault viele andere gezeigt, die sich mit der sogenannten Frühen Neuzeit auseinandersetzen. Wer sich mit Paracelsus, Francis Bacon oder Gottfried Wilhelm Leibniz beschäftigt, weiß um die vielen Distanzen älterer Texte zu heutigen, und es ist von daher leicht zu folgern, dass auch außerhalb des Bereichs der Philosophie solche Distanzen bestehen, die sich an vertraut scheinenden Textarten beschreiben lassen. Man kann mit einiger Übung entdecken, dass über „Aderlass“ oder „Biene“, trotz allen Übereinstimmungen mit heutigem Wissen, nicht nur anders gedacht wurde, sondern dass auch die Differenzen im Aussagen anders artikuliert sind.

Die zwei Sprachen der Enzyklopädisten

Die folgenden Anmerkungen skizzieren einen Einstieg in eine mögliche Wissensgeschichte auf der Grundlage enzyklopädischer Texte – also solcher Zeugnisse, die wir fraglos in der Wissensgeschichte bereits angesiedelt sehen. Schon eine erste Sichtung der enzyklopädischen Literatur in den ersten drei Jahrhunderten des Buchdrucks lässt jedoch eine Vielfalt an Strategien erkennen,¹ mit denen Dinge und Wörter verbunden wurden. Man nehme beispielsweise die Biene.

In der „Enzyklopädie der französischen Akademie der Wissenschaften“, die 1694 in vier Bänden erschien, wird das Alphabet zweimal gegeben.² Die ersten beiden Bände bringen von A bis Z den gängigen Sprachgebrauch und führen den Leser auf alle literarische Spuren eines Begriffs. So erscheint die „Biene“ (*abeille*) als ein Emblem des Fleißes und der Sorgfalt. In den Bänden 3 und 4 wird die französische Sprache noch einmal von A bis Z durchgenommen, diesmal aber aus wissenschaftlicher Sicht: Hier erscheint die „Biene“ als Insekt.

1 Vgl. Ulrich Johannes Schneider (Hg.). *Seine Welt wissen. Enzyklopädien in der Frühen Neuzeit*. Darmstadt 2006.

2 Das französische Wörterbuch erschien 1694 erstmals in vier Bänden, in Paris im Verlag der Witwe von „Jean Baptiste Coignard, Imprimeur ordinaire du Roy, & de l'Académie Française, rue S. Jacques“ und bei diesem selbst; die vier Bände umfassten jeweils über 600 Folioseiten und brachten das Alphabet einmal in den Bänden 1–2 (*Dictionnaire de l'Académie française*) und ein andermal in den Bänden 3–4 (*Dictionnaire des Arts et des Sciences*), wobei beide Male zwischen L und M geteilt wurde. Die Bände 1–2 haben den Titelzusatz „Dedié au Roy“ und die Bände 3–4 den Titelzusatz „Par M.D.C. de l'Académie Française“, d.i. Thomas Corneille.

Dieses Verfahren einer getrennten Behandlung literarischen und wissenschaftlichen Sprechens in ein und demselben Werk ist nicht schulebildend geworden, auch wenn es natürlich wahr war und wahr bleibt, dass sich die Lexika des 18. Jahrhunderts an verschiedene Leserschaften richten. Nur selten werden diese mit einem einzigen Werk in zwei Abteilungen bedacht. Im 17. und 18. Jahrhundert ist die Rede der Enzyklopädisten – gemeint sind damit alle, wohl mehrere hundert alphabetisch geordneten und umfangreichen Wissenswerke vor und nach der französischen „Encyclopédie“ (1751–1765) – erkennbar darin unterschiedlich, je nachdem, an welches Publikum sie sich richten. Dabei kann man vom Beispiel der französischen Akademie ausgehen und vermutungsweise zwei Haupttypen unterscheiden, nämlich das allgemeine Publikum und die Fachleserschaft. Das müssen nicht zwei gesellschaftlich disjunkte Kreise sein, denn auch Experten rezipieren allgemeines Wissen auf den Gebieten, auf denen sie nicht Experten sind, über Lexika (wie heute noch). Aber es sind zwei verschiedene Anspracheweisen, zwei unterscheidbare rhetorische Haltungen. Das gilt auch für den Fall, dass Informationen wörtlich entlehnt werden, wie beispielsweise das Zedlersche „Universal-Lexicon“ (1732–1750) den Artikel über „Vanille“ aus einem Pflanzenfachbuch entlehnt. Durch redaktionelle Ergänzungen wird aus dem speziellen Fachartikel ein allgemeiner Sachartikel, weil nicht nur das botanische Wissen vermittelt wird, sondern auch die Geschichte der Entdeckung der Vanille, ihre verschiedenen Benennungen, ihre medizinischen Wirkungen und ihre Verwendung in der Küche.³

Die zwei Körper der Leser

Einen charakteristischen Fall scheinen medizinische Enzyklopädien abzugeben, denn bei medizinischen Artikeln kann man sogar davon sprechen, dass die unterschiedlichen Redeweisen enzyklopädischer Werke zwei Körper konstituieren: den ärztlichen Behandlungsgegenstand und den Körper des Bürgers. Während der eine Objekt von Praktiken ist, akkumuliert der andere anatomische und chirurgische Kenntnisse als theoretisches Wissen. Die therapeutische Wirkung der Lektüre ist entsprechend verschieden. Für den Arzt bedeutet eine fachliche Auskunft immer auch eine mögliche Handlungsanweisung, für den Laien reduziert sich der praktische Anwendungsnutzen auf präventive Maßnahmen oder lediglich auf ein Verständnis ärztlicher Kunst.

3 Vgl. Ulrich Johannes Schneider. „Die Konstruktion des allgemeinen Wissens in Zedlers „Universal-Lexicon“. *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverbreitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*. Hg. v. Theo Stammen u. Wolfgang E.J. Weber. Berlin 2004, S. 81–101.

Der Unterschied ist einfach zu beobachten, wenn man die beiden Textsorten – den Fachartikel und den des allgemeinen Wissens – auseinander hält. Das soll im Folgenden am Beispiel einer medizinischen Enzyklopädie geschehen, deren Artikel die fachsprachlichen Vermittlungs- und Lesetechniken überschreiten und eine allgemeinbildende Wissensartikulation auch im Bereich des medizinischen Wissens durchsetzen wollen. Es handelt sich um das kurz vor der berühmten „Encyclopédie“ von Diderot und d'Alembert veröffentlichte „Medical Dictionary“ von Robert James. Das mehrbändige Werk von James aus den frühen 1740er Jahren erschien zwischen 1746 und 1748 auch in französischer Sprache – unter Beteiligung von Denis Diderot an der Übersetzung – in sechs Bänden.⁴

Als Mitglied der Pariser Medizinischen Fakultät und Redakteur des Werkes schrieb Julien Busson in der Einleitung („Avertissement de l'éditeur“), das Lexikon sei für solche Leute verfasst, die Hilfe brauchten, wenn der Arzt nicht gleich kommen könne. Nun sind sechs Bände kein rasch zu konsultierendes Erste-Hilfe-Brevier, aber die Absicht geht dahin: Ein Buch der Hausmedizin also, das sich der Vermittlung fachspezifischer Kenntnisse widmet und eben nicht zunächst den Arzt als Adressaten hat. Darin jedenfalls besteht der Anspruch, der auch gleich mitbegründet, warum der Vorgang einer Erneuerung des ärztlichen Ratschlags für Laien („réformer la Médecine domestique“, S. 1) so ausführlich geraten ist: Endlich habe man ausreichend Platz, schreibt Busson, um die Rezepte und andere Anweisungen ausführlich und mit hinreichender Genauigkeit zu geben. Es wird also für den Patienten, aber doch aus ärztlicher Perspektive geschrieben. Wie die Einleitung versichert, indem sie die Motive des englischen Autors qualifiziert: „Es gehörte bei der Abfassung dieses Werks zu den vornehmsten Absichten des Herrn James, die nötigen Kenntnisse zu verbreiten und die Praxis zu verbessern.“ („Le dessein de répandre les connoissances nécessaires & et de corriger la pratique, a tenu le premier rang parmi les motifs qui ont engagé M. James à entreprendre cet Ouvrage.“)

Das Ziel des Werks im engeren Sinn sei neu und Vorläufer im eigentlichen Sinne gebe es nicht, heißt es schon auf der zweiten Seite. Man wolle hier endlich mehreres zusammenbringen: klare Definitionen geben („des définitions claires & précises de l'Art“), die Krankheiten benennen („nommer les maladies“), den menschlichen Körper beschreiben („décrire avec exactitude le corps humain“) und auch über die Entdeckungen der berühmtesten Mediziner berichten.

4 Robert James. *A medicinal dictionary, including physic, surgery, anatomy, chymistry, and botany*. 3 Bde. London 1743–1745. Ders. *Dictionnaire universel de médecine, de chirurgie, de chymie, de botanique, d'anatomie, de pharmacie, d'histoire naturelle, & c. Précédé d'un Discours Historique sur l'origine & les progrès de la Médecine*. Traduit de l'Anglois de M. [Robert] James, Par Mrs [Denis] Diderot, [Marc-Antoine] Eidous & [François Vincent] Toussaint. Revue, corrigé & augmenté par M. Julien Busson, Docteur-Régent de la Faculté de Médecine de Paris. 6 Bde. Paris 1746–1748.

Der Anspruch auf Übersetzung der Fachsprache für medizinische Laien wird in der Einleitung weiterhin durch das Versprechen präzisiert, zu Anfang jedes Artikels den Namen der Krankheit nebst Erklärung der Wirkung von Medikamenten und deren vollständigen Katalog zu geben, unter Einschluss der Chemie und der Alchemie (S. 3). Die Diagnose der Krankheiten geschieht aufgrund ihrer Symptome, daran anschließend wird jeweils Prognostik und Therapeutik behandelt, belegt mit Beispielen aus der Literatur (S. 4). Die Chirurgie wird übrigens als Teil der Medizin angesehen. In der Tat entstammen die meisten der in den sechs Bänden zugefügten Tafeln der chirurgischen Literatur (S. 5). Die Anlehnung an solche Traditionen wird durch die Angabe von Autoritäten ergänzt, die von Hippokrates bis Harvey durchgängig zitiert werden (S. 6). In diesem Lexikon beugt sich also der Arzt aus dem Fenster seines Konsultationszimmers und benutzt das gedruckte Buch zur Weitergabe seiner Kenntnisse in praktischer, anwendungsbetonter Absicht.

Dieser ein allgemeines Publikum informierende Arzt ist nicht allein der erste Verfasser Robert James. Die französische Ausgabe hat nicht nur dessen Text mit einer erklärenden Einleitung versehen, sondern an vielen Stellen überformt. Diese Veränderungen werden nur angezeigt, wenn es sich um größere Zusätze oder gar um neu eingefügte Artikel handelt: diese sind meist durch einen Asteriskus (*) markiert (S. 7). Dabei dienen die Erweiterungen nicht der größeren Gelehrsamkeit, sondern der stärkeren Vereinfachung, denn „ein Lexikon wird für jedermann gemacht“ („un dictionnaire étant fait pour tout le monde“) (S. 8). Die Verpflichtung auf allgemeine Hilfestellung anstelle der Exposition medizinischen Fachwissens bestimmt auch die abschließende Warnung der Einleitung (S. 10):

„Ich kann nicht genug betonen, daß man sich sehr in der Annahme täuscht, dieses Lexikon lasse einen zum Arzt werden. Es enthüllt die Gaukeleien der Scharlatane, es schützt die Kranken vor einer Heerschar an Pfuschern, denen sie zum Opfer fallen, nachdem sie betrogen wurden. Es unterrichtet diejenigen, die entfernt vom nächsten Arzt leben, sich bei den ersten Anzeichen einer Krankheit so zu verhalten, daß die erwarteten Hilfeleistungen nicht vergeblich sein werden. Das genügt, wie ich glaube, dieses Werk den Lesern kostbar und interessant zu machen.“ („Mais une chose que je ne peux trop dire, c'est qu'on se tromperait très-fort en croyant que ce Dictionnaire suffise pour devenir Médecin. Il dévoile les impostures de la charlatanerie; il garantira les malades d'une infinité des Fourbes dont ils deviennent les victimes, après en avoir été les dupes. Il instruira ceux qui vivent loin des Médecins, à se conduire dans les premières attaques d'une maladie, de maniere que les secours qu'ils auront attendus ne leur seront pas devenus inutiles. C'en est bien assez, à ce que je crois, pour le rendre précieux & intéressant au Public.“)

Kein Lehrbuch also, wohl aber ein Werk der medizinischen Fachkritik; kein Ersatz für die Behandlung durch den Arzt, wohl aber eine Handreichung für den von einer Krankheit Befallenen. Ein Werk für das allgemeine Publikum: Das jedenfalls sagt die Einleitung, und soweit reicht die Ideologie der Anwendung und Brauchbarkeit, die Busson aus Werbezwecken bemüht.

Das alphabetisch verteilte Wissen der Mediziner

Es folgt im ersten Band des Werks auf die Verbeugung vor dem Leser gleich seine Belehrung in Form einer Abhandlung über die Entwicklung der Medizin auf knapp 150 Seiten („Discours historique sur l'origine et les progrès de la médecine“). Der Rest des Bandes ist wie alle anderen gegliedert in einen Abschnitt des Alphabets (Bd. 1: „A“–„Angiglossi“ auf 1392 Spalten, Bd. 2: „Angina“–„Carcinoma“ auf 1660 Spalten, Bd. 3: „Cardamine“–„Fyada“ auf 1676 Spalten, Bd. 4: „Gabal“–„Oculista“ auf 1674 Spalten, Bd. 5: „Oculus“–„Sudamina“ auf 1706 Spalten, Bd. 6: „Sudor“–„Zathos“ auf 1128 Spalten).

Zu jedem Band gehören jeweils abschließend Erklärungen der beigefügten Stiche; der letzte Band enthält überdies ein Register auf knapp 600 Spalten („Table des matieres“, Spalten 1137–1712, Stichwörter mit Kurztexten), womit die insgesamt ca. 4.500 Artikel des Werks auf etwa ebenso vielen Seiten durch Haupt- und Nebenstichwörter erschlossen werden. Die Tatsache, dass die Lemmata allesamt lateinisch sind, bezeugt die fachliche Qualität der Enzyklopädie, denn nur durch das Register im letzten Band, das auch französische Stichwörter enthält, werden die Laien in ihrer Sprache orientiert. Diese fachliche Orientierung belegt auch die Eingangsbemerkung des Herausgebers zu Band 3 („Avertissement de l'editeur“), worin dieser das Werk gegen den Vorwurf der falschen Dosisangabe bei einem Mittel gegen Magenkrankheiten im Artikel „Alvus“ verteidigt. Stellvertretend wird der Autor (James) von Busson gegen Vorwürfe in Schutz genommen, er müsse für alle angeführten Meinungen einstehen. Im Gegenzug folgt der Hinweis, dass ein Lexikon nur Darstellung, nicht Wahrheit geben könne. Diese Zurückweisung von Kritik ist wiederum eher ein Zeichen für den Charakter des enzyklopädischen Werks als Fachbuch – trotz aller Beteuerungen des Gegenteils. Zumindest wird eine Spannung sichtbar zwischen dem Anspruch allgemeiner Nützlichkeit und professioneller Erwartung an Verlässlichkeit.

Die Artikel dieser Enzyklopädie sind übersichtlich und sehr stark im Satz gegliedert: Es gibt kaum spaltenlange Absätze, vielmehr skandieren Zwischenüberschriften und Einrückungen das Lesen; Aufzählungen werden mit unterschiedlicher Hervorhebung gegeben, Absätze mit unterschiedlichen Abständen gestaltet. Eingeleitet werden die Artikel immer durch den lateinischen Ausdruck (in Versalien), gefolgt vom französischen Ausdruck (kursiv). Neben

den Artikeln gibt es auch Verweisungen (meist einzeilig). Im Text finden sich oft keine oder nur summarische Literaturverweise, lediglich bei den Rezepturen sind genaue Nachweise mit Seitenzahlen häufig. Der durch die genannten Merkmale betonte Stil der mit Autorität vorgetragenen wissenschaftlichen Meinung wird durch das im Text durchgängig verwendete Pronomen „Ich“ verstärkt: Hier spricht ein englischer Meisterheiler mit französischer Zunge.

Das durch die Lemmata erschlossene Vokabular benennt in der Hauptsache Krankheiten, Substanzen, Operationen und Körperteile. Krankheiten bzw. Symptome sind beispielsweise „Catalepsis“ (Bd. 3, Sp. 93–104), „Cephalalgia“ [Kopfkrankheiten] (Bd. 3, Sp. 254–272), „Coma“ (Bd. 3, Sp. 709f.), „Dysenteria“ (Bd. 3, Sp. 1188–1217), „Rachitis“ (Bd. 5, Sp. 1025–1032), „Tertiania febris, fievre tierce“ (Bd. 6, Sp. 187–200), „Tholeros ... une respiration trouble“ (Bd. 6, Sp. 281f.). Diese Artikel sind meist gegliedert durch mehrere „Observations“ mit eigenen oder fremden Diagnosen sowie mit Rezepturen („Prenez ...“, etc.).

Durch Artikel behandelte Substanzen sind etwa „Agaty, Galega affinis“ [ein Baum] (Bd. 1, Sp. 527), „Ternatea“ [eine Pflanze] (Bd. 6, Sp. 179), „Terra“ [Erde] (Bd. 6, Sp. 180–187) oder „Vanilia“ (Bd. 6, Sp. 496f.). Beispiel für die eigenständige Behandlung einer Operation ist der Kaiserschnitt („Caesarea sectio“, Bd. 3, Sp. 1260–1275); anatomische Teile, die eigene Artikel haben, sind etwa die Galle („Bilis, bile“, Bd. 3, Sp. 869–907), die Lunge („Thorax, la poitrine“, Bd. 6, Sp. 282–319) oder Muskeln („vertebrales musculi, muscles vertebraux“, Bd. 6, Sp. 638).

Zu diesen Artikelgruppen, die mangels systematischer Gliederung nur typologisch festgestellt werden können, gibt es allgemeine Artikel wie „Alimens“ [Nahrungs- und Heilmittel] (Bd. 1, Sp. 734–793), „Amputatio“ (Bd. 1, Sp. 1070–1110), „Chirurgia, chirurgie“ (Bd. 3, Sp. 443–477, davon Sp. 444–477 Bibliographie), sowie Fachwörtererklärungen wie „Ager chymicus“ (Bd. 1, Sp. 528) oder „Aggregatum“ (Bd. 1, Sp. 530).

Die Namen von Ärzten oder Autoritäten erscheinen häufig und immer dann, wenn deren Methoden oder Mittel referiert werden. Die Hauptartikel über Ärzte sind eher kurz, mit Ausnahme etwa von „Galenus, Galen“ und „Hippocrates, Hippocrate“ (Bd. 4, Sp. 8–13 bzw. Sp. 312–316), die zu den längeren zu gehören scheinen.

Der durch die alphabetische Anordnung erschlossene Raum des medizinischen Wissens ist also eher topographisch beschrieben, durch Begriffe und Namen, welche die Sprache des behandelnden Arztes bestimmen: Krankheiten und Mittel müssen benannt werden, Autoritäten gekannt sein. Es gibt keine erkennbare systematische Ordnung, weder in den Artikeln selbst angedeutet noch im Register, und auch die Verweisungen sind pragmatisch ausgerichtet und dienen nicht der Strukturierung.

Fallstudie „Aderlass“

Der geläufige französische Ausdruck für Aderlass ist „Saignée“, der sich im Lexikon selbst nicht findet. Alphabetisch hätte ein entsprechender Artikel in Band 5, Spalte 1184 stehen müssen, fehlt hier aber. Das Stichwort „Saignée“ im Register (Bd. 6, Sp. 1633) hilft weiter, obgleich es nicht auf einen einzigen Artikel verweist, vielmehr werden in den insgesamt ca. 25 Zeilen des Registereintrags auf die Artikel „Phlébotomie“ [Venenschnitt] (Bd. 5, Sp. 508–1026), „Oeil“ [Auge] (Bd. 5, Sp. 23) und „Artériotomie“ [Arterienschnitt] (Bd. 2, Sp. 464–468) verwiesen. Das französische „Saignée“ wird durch diese Verweisungen als umgangssprachliche Zusammenfassung mehrerer ärztlicher Sachverhalte gekennzeichnet. Die sprachliche Operation des Registers führt den Leser von einem Begriff, dem kein lateinischer Ausdruck eindeutig entspricht, zu drei Begriffen, die sehr wohl latein-fachsprachlich konnotierbar sind und denen deswegen auch jeweils ein Artikel in dieser Enzyklopädie gewidmet ist. (Man kann sich eine ähnliche Operation im deutschsprachigen Raum vorstellen, denn der hier gebräuchliche Begriff „Aderlass“ ist ebenfalls medizinisch eigentlich falsch, weil vom Arzt nur ganz ausnahmsweise die Ader zur kontrollierten Blutung geöffnet wird, im Normalfall die Vene.)

Wenn sich der Leser im Register weiter umtut und etwa zur Kontrolle des unter „Saignée“ Mitgeteilten die Einträge über „Phlébotomie“ (Sp. 1588f.) oder „Artériotomie“ (Sp. 1215) anschaut, wird er feststellen, dass diese ihre jeweiligen Artikel (Bd. 5, Sp. 508–536 bzw. Bd. 2, Sp. 463–70) ohne irgendeine Verweisung referieren und jedenfalls nicht auf „Saignée“ verweisen. Das Register klärt also den ungenauen Wortgebrauch durch Verweisung auf, den genauen Wortgebrauch aber indexiert es bloß. Das Register hat offensichtlich nicht die Aufgabe, ein Begriffsfeld zu umschreiben oder systematische Zusammenhänge anzudeuten, nicht einmal den, dass die einzige Ader, die der Arzt tatsächlich gelegentlich öffnet, sich am Auge befindet (Richtung Nase), weswegen ja unter „Saignée“ auch auf „Oeil“ verwiesen wird.

Aufschlussreich ist ein Vergleich der auf den Aderlass bezüglichen Artikel dieser medizinischen Enzyklopädie zu den wenige Jahre später redigierten entsprechenden Artikeln der „Encyclopédie“, die meist aus der Feder des Chevalier de Jaucourt stammen.⁵ Im ‚französischen James‘ ist der Artikel über Einschnitte in die Ader („Arteriotomia, arteriotomie“, Bd. 2, Sp. 463–470), in 20 unterschiedlich lange Absätze unterteilt, von denen die ersten 7 Absätze (oder 2 von 6 Spalten) diese Praxis als ein bei Operationen eintretendes Unglück behandeln. Die folgenden Absätze beschreiben den Aderlass

historisch (bei den Ägyptern, Galen etc.) als Mittel der Heilung und der Vorbeugung, ausgeführt meist am Kopf, weil überall sonst das Blut nicht mehr zu stillen ist. Es wird dabei nicht auf andere Lemmata verwiesen, Verweisungen eingangs und gelegentlich im Text gehen auf Autoritäten zurück (Oribasius, Paulus Aegineta, Prospero Alpino, Lorenz Heister). Es ist also ganz und gar die Perspektive des Arztes, die eingenommen wird.

Dagegen spricht der Artikel „Artériotomie“ in der „Encyclopédie“ (Bd. 1 (1751), S. 720f. [etwas über eine Spalte lang]) dezidiert und gleich eingangs allein von der entsprechenden Behandlungsmethode, also vom Aderlass am Kopf. Dabei wird das Feld des Wissens offengehalten und auf andere Artikel verwiesen, wie „Artère“ (Bd. 1, S. 719f. [= 2,5 Spalten] oder „Phlébotomie, Aneurysme“ (Bd. 1, S. 454–457 [= 7,5 Spalten]. Erst im letzten Drittel wird der ärztliche Fehler, nämlich die versehentliche Verletzung der Arterien behandelt („blessure des artères“) und dabei auf den Artikel „Hémorrhagie“ in Band 4 verwiesen. Außerdem gibt es einen Hinweis auf Figur 3 in Tafel 27 unter Chirurgie, wo man einen verbundenen Schnitt hinter dem Ohr sehen kann, wobei der Kopf in seitlicher Ansicht kreuzweise verbunden erscheint. Dieses Bild findet sich nicht in Band 3 der französischen Ausgabe von James. Nimmt man also die in der „Encyclopédie“ gegebenen Verweisungen zusammen mit der privilegierten Perspektive des Kranken, nicht des Arztes, so wird erkennbar, wie man einen medizinischen Artikel tatsächlich am Körper des Leser ausrichten kann, nicht am Körper als Gegenstand des Arztes.

Die „Encyclopédie“ steuert mit ihren Artikel über Blutungen („Hémorrhagie“, Bd. 8 (1765), S. 117–124) ebenfalls ein Textstück der Patientensorge bei, denn der Artikel beschäftigt sich am stärksten mit der Verhinderung von Blutungen, wobei auch eine Maschine angesprochen und abgebildet wird (Chirurgie, Tafel XIX, davon Fig. 1 und 2), die eine Art Pressverband darstellt. Dagegen bringt bei James der Artikel „Haemorrhagia, hémorrhagie“ (Bd. 4, Sp. 181–195) nur Informationen über die spontane Blutung (sowohl als Krankheit wie als Mittel der Gesundheit), bringt diese aber in keiner Weise mit Aderlässen in Verbindung.

Der James-Artikel „Phlebotomia, [...] phlébotomie“ (Bd. 5, Sp. 508–537) thematisiert die heilsamen Wirkungen dieser Behandlungsmethode und ergeht sich in einem beständigen Abwägen des Für und Wider: „La saignée n'est point pernicieuse [...]“ (Sp. 513) bzw. „La saignée n'est point sans danger [...]“ (Sp. 514). Für verschiedene Zwecke und Krankheiten wird der Aderlass ganz nach den alten Rezepten nach Körperzonen unterschieden (Sp. 528ff.): Arm, Hand, Fuß, Kopf, Auge werden als Orte des Einschnitts nacheinander behandelt. Auch wenn im 18. Jahrhundert der Blutkreislauf entdeckt war und man wusste, dass es nicht verschiedenes Blut war, das sich an verschiedenen Stellen abzapfen ließ, war die Tradition der ärztlichen Ratgeber so voll mit diesen Hinweisen, dass sie hier offenbar nicht unterdrückt werden konnten.

⁵ Vgl. Philipp Blom. *Das vernünftige Ungeheuer. Diderot, d'Alembert, de Jaucourt und die Große Enzyklopädie. (Die Andere Bibliothek, Bd. 243).* Frankfurt a. Main 2005.

In der „Encyclopédie“ dagegen findet sich im Artikel „Phlébotomie“ (Bd. 12 (1765), S. 517f. [= 1,5 Spalten]) davon nichts: Ohne jeden technischen Hinweis schildert der Text allgemein die Gründe und Absichten der Methode und verweist auf eine Reihe anderer Begriffe wie „Sang“, „Pouls“, „Coeur“, „Artère“, „Évacuation“, „Dérivation“, „Révulsion“ und nicht zuletzt: „Saignée“. Dieser Artikel wiederum („Saignée“, „Encyclopédie“, Bd. 14 (1765), S. 501–516) beginnt mit Verweisungen auf Arterien- und Venenschnitt, setzt aber dann zu einer Geschichte der medizinischen Ansichten und Praktiken seit der Antike an, um auf Seite 506 zu schließen, dass nur durch die relativ breite Schilderung die permanenten Widersprüche der Ärzte untereinander in Bezug auf die Nützlichkeit des Aderlasses verständlich würden:

„Wir sind historisch so ausführlich geworden, weil wir uns damit das langweilige Zitieren ersparen; da die Ärzte sich im ewigen Widerspruch untereinander befinden [...], beanspruchen wir die Ehre, jedwedes Vorurteil abzuschütteln [...].“ („Le long détail historique que nous avons donné, nous dispense de l'ennui des citations; après avoir vu les Médecins perpétuellement en contradiction entr'eux, ou avec eux-mêmes [...] nous faisons gloire de secouer à cet égard tout préjugé [...].“)

Der Artikel der „Encyclopédie“ setzt sich ab Seite 509 pragmatisch fort, indem eine Art Abhandlungsgliederung mit kursiv gesetztem Absatzanfang eingeführt wird: Man fragt nach dem Nutzen („Usage de la saignée“) und bei welchen Krankheiten Aderlass angezeigt sei, man spezifiziert die Symptome (S. 510: „Indications de la saignée“), die bei vielen, aber nicht bei allen Fiebern („inflammations“) Aderlass nötig machen, und problematisiert auch die Grenzen (S. 512: „Contre-indication de la saignée“), denn bei geschwächtem Zustand dürfe man niemanden zur Ader lassen. Statt der alten Lehre verschiedener Einschnittstellen wird der beste Zeitpunkt erörtert (S. 513: „Tems de faire la saignée“), die beste Einstichstelle (S. 513: „Choix du vaisseau“), die Menge des Blutes (S. 514: „Quantité du sang“) und die Menge der Aderlässe (S. 514: „Nombre des saignées“). Ab Seite 514 beginnt ein neuer und getrennt geschriebener Artikel, der die technische Handhabung des Aderlasses durch einen geschickten Chirurgen betrifft („Saignée, terme de chirurgie“). Die Texte fassen also die Sache ordentlich auf, nicht nur sachlich, sondern auch pragmatisch. Die Perspektive des interessierten Laien und betroffenen Patienten wird immer getrennt gehalten von der ärztlichen Kunst und ihren Problemen.

Wenn man einen Blick aus dem französischen Kontext heraus auf die größte deutsche Enzyklopädie wirft, das zwischen 1732 und 1754 in Leipzig verlegte „Universal-Lexicon“ von Johann Heinrich Zedler, findet man dort den pragmatischen Gesichtspunkt verstärkt, den die französischen Aufklärer in

ihren medizinischen Artikeln artikulieren. Im Artikel „Aderlaß“ des „Universal-Lexikon“ (Bd. 1 (1732), S. 496f.) wird eingangs die weithin geübte Praxis der Reinigung des Blutes durch gezieltes Abzapfen eingehend geschildert, wobei die Geschichte des Aderlassens in zwei Phasen eingeteilt wird. Früher habe man geglaubt, gegen bestimmte Krankheiten und Beschwerden auch bestimmte Körperstellen auswählen zu müssen, an denen man zur Ader gelassen würde. Der Artikel beschreibt die Wissenschaft der Zuordnung von Körperstellen und Krankheitssymptomen, die das ärztliche Handeln und die Erwartung der Patienten regierte, und kommt dann darauf zu sprechen, dass man seit der Entdeckung des Blutkreislaufes durch Harvey wisse, dass es immer dasselbe Blut sei, das man abzapfe. So weit, so medizinisch korrekt. Hätte nun der Artikelautor die wissenschaftliche Erkenntnis als letztgültige Wahrheit herausheben wollen, hätte er vielleicht geschrieben, dass damit die ältere Praxis erledigt sei. Er tut dies nicht, sondern verweist nur auf die neue Bequemlichkeit, dass man nun den Ort des Aderlasses dort suchen könne, wo es am wenigsten Komplikationen für den Patienten gebe. Dann heißt es: „Zuweilen kan man auch wol dem gemeinen Mann zu gefallen und damit sie ihr Vertrauen auf den Aderlaß nicht gantz und gar verwerffen, andere nehmen“ (Bd. 1, Sp. 494). Man solle also ruhig diejenigen Stellen wählen, die den Patienten aus alter Gewohnheit bekannt seien, weil damit das „Vertrauen“ in die medizinische Therapie gestärkt würde. Das Lexikon predigt mithin nicht die medizinische Erkenntnis, sondern das für die Heilung nützliche Wissen. Ärzte sollen die Vorurteile ihrer Patienten nutzen, wenn es der Heilung förderlich ist. Dies ist ein gänzlich therapeutischer Gesichtspunkt, der aus der Praxis der Anwendung genommen ist.

Man findet auch in anderen Artikeln des „Universal-Lexicon“ eine starke Orientierung an der Praktikabilität des medizinischen Wissens, etwa bei Rezepturen für die Herstellung von Salben oder Pflastern. Die Erläuterungen setzen zwar den Laien nicht immer in die Lage, selbst zur Anwendung zu schreiten, zumindest aber geben sie ihm ein genaues Wissen und stärken damit das Vertrauen in die ärztliche Behandlung insgesamt.⁶

Körperwissen

Wie im Falle der „Encyclopédie“ muss man sich hüten, allzu stark zu verallgemeinern, weil in diesen ersten allgemeinerbildenden Lexika der europäischen Kultur mehrere tausend Artikel allein der Medizin zu analysieren wären, zu

6 Vgl. Ulrich Johannes Schneider, „Die Enzyklopädie als Medizin. Aufklärung durch das größte Lexikon des 18. Jahrhunderts“. *Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte* 16 (2007), S. 285–296.

schweigen von den Artikeln, die über rechtliche Vorschriften und Gewohnheiten berichten und damit über ein ebenso anwendungspraktisches Wissensgebiet. In dem Maße, in dem aus medizinischen Fachlexika (wie demjenigen von James) Artikel für allgemeinere Enzyklopädien umgearbeitet wurden, gewann offenbar das vermittelte Wissen an Umsetzbarkeit. Die Redaktion der (französischen wie deutschen) Enzyklopädisten ist dabei keine reine Übersetzung aus dem Fachjargon, sondern eine Neuorientierung der ärztlichen Kenntnis am Körper des Lesers.

Was die eigentliche Leistung der „Encyclopédie“ wie des „Universal-Lexicon“ ausmacht, kann man vielleicht die Aufhebung der Ansprache nennen oder die Transformation des Dialogs, in den der wissen wollende Zeitgenosse eintritt, wenn er einen Artikel liest. Er spricht nicht mehr mit dem Arzt, sondern gewissermaßen mit sich selbst, wenn er über medizinische Sachverhalte – Krankheiten, Substanzen, Therapien – unterrichtet wird.⁷ Sein Körper ist das Problemfeld, und das reale wie potenzielle Handeln des Arztes daran wird nicht gerechtfertigt, sondern ganz einfach erklärt: Aderlass wird ihm als Operation zur Verbesserung des Gesundheitszustandes dargelegt, nicht zuerst und vor allem als operative Technik oder gar als Versehen. Beim Lesen beschäftigt sich der aufgeklärte Zeitgenosse mit sich selbst, seinem Körper und dessen Unzulänglichkeiten, während er im medizinischen Fachbuch eine ihm fremde Rede des Spezialisten mit kompliziertem Vokabular und gelehrtem Ballast zu hören kriegt.

Dabei kann man den Unterschied zwischen der „Encyclopédie“ und dem „Universal-Lexicon“ vernachlässigen, auch wenn die französische Enzyklopädie rationaler und die deutsche pragmatischer argumentiert. Für den Herausgeber Diderot und seinen Mitarbeiter Jaucourt war die Belehrung wichtiger, für den Verleger Zedler und seinen Autor Winckler⁸ dagegen eher die Einbeziehung des Lesepublikums. Beide Unternehmungen artikulieren eine unterschiedliche Adressierung des Lesers, was auch impliziert, dass die französischen Artikel präziser und sprachlich sauberer verfasst sind als die deutschen, die nicht selten eine nur kommentierende und kompilierende Form haben. Worauf sie beide zielen, ist die Konstruktion eines allgemeinen Wissens, welches kein Privileg einer Fachsprache mehr in Anspruch nimmt.

⁷ Zum *Universal-Lexicon* als Instrument der Selbstbespiegelung des zeitgenössischen Lesepublikums vgl. Ulrich Johannes Schneider, „Zedlers ‚Universal-Lexicon‘ und die Gelehrtenkultur des 18. Jahrhunderts“. *Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780*. Hg. v. Detlef Döring u. Hanspeter Marti. Basel 2004, S. 195–213.

⁸ Als ein Ausnahme- und Glücksfall kann gelten, dass von den bis heute unbekanntem Autoren der 289.000 Artikel des *Universal-Lexicon* derjenige der medizinischen Artikel durch eine zufällige Entdeckung bekannt ist. Denn es heißt beim Artikel „Heinrich Winckler“ im *Universal-Lexicon*, Bd. 57, Sp. 509f., im letzten Satz, Sp. 510: „Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß er gleich vom Anfang dieses großen Universal Lexicons bis noch jetzo die meisten medizinischen Artikel darin verfertigt hat und noch verfertigt.“

Das medizinische Körperwissen erhält so eine neue Form, die über die Qualität der Artikel erfasst werden muss, nicht über die Autorität der Autoren. Die Anonymität des so umgeschriebenen Wissens ist sein Vorteil, weil es letztlich das Produktionsprinzip aller Lexikonmacher charakterisiert. Tatsächlich geht es ja auch heute in den zum Verkauf immer noch angebotenen allgemeinbildenden Enzyklopädien nicht um Originalität, sondern um Verlässlichkeit der vermittelten Information, es geht um Herausschälung des Wissenswerten und um im weitesten Sinne anwendbare Informationen.

In diesem Sinne kann man die Enzyklopädisten selber als Ärzte des zeitgenössischen Bewusstseins beschreiben, ob sie nun eher einen theoretisch-naturphilosophischen Akzent oder einen rein therapeutischen Akzent setzen. Auch schlägt die ärztliche Haltung der Enzyklopädisten rhetorisch und strategisch auf die Politik der Wissensvermittlung durch. Anonymisierung ist nicht nur, wie so oft im libertinen Kontext, Voraussetzung der Publizität. Man verkauft Texte besser, wenn man sie als Zusammenfassung des vom Leser Gedachten ausweist, als Vorgriff auf sein Einverständnis, auf seine Zustimmung zu einem Denken, das er als sein eigenes anerkennen kann. Der Leser wird nicht nur als verstehender Intellekt, sondern als sich selbst diagnostizierender und behandelnder Körper angesprochen, nicht mehr als Untersuchungsobjekt und Marionette ärztlichen Wissens, sondern als sich selbst bewusst organisierendes Fleisch. Wie im Bereich des Sexuellen soll der Leser der Texte dieser radikal-aufklärerischen Tradition auch im Medizinischen Hand an sich legen, um gegen falsche Autoritäten und Vorurteile die eigene Erfahrung und das eigene Denken aufzubieten. Dies gelingt dort am Besten, wo das Publikum nicht mehr belehrt, sondern zum Erfahrungsaustausch über ein Medium organisiert wird. Und besteht nicht das Ziel aller Aufklärung darin, den Zeitgenossen an der Wissensproduktion zu beteiligen, ihn selber sehen zu lassen, statt ihm nur Lichter aufzustecken?